

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology
Band: 6 (1980)
Heft: 1

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Bibliographie critique

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BUCHBESPRECHUNGEN
BIBLIOGRAPHIE CRITIQUE

**Materialien zur Sozialkunde 1 (Didaktische Grundlegung,
Handlungsfeld, Schule) – Arbeitsgruppe Politische Bildung**

Beltz-Verlag, Basel, 1979

Herbert Ammann, Institut für angewandte Psychologie, Zürich

Diffusion von soziologischem Wissen gehört, gemessen an Zahl und Qualität entsprechender Versuche, sowie am wahrscheinlich damit (nicht) zu erreichenden Prestige innerhalb der Profession, eher zu den Mauerblümchen im Rahmen der soziologischen Diskussion in der Schweiz. Dieses Phänomen wäre meines Erachtens einer kritischen soziologischen Untersuchung würdig, zumal ein beträchtlicher Teil der Soziologen im Lehrbereich tätig ist und daher mit der Frage der Diffusion soziologischen Wissens permanent konfrontiert wird (Vgl. Schweiz. Z. Soziol. 5 (1979) = 415 ff).

Entsprechend scheint es mir keinesweg zufällig zu sein, dass Pädagogen (die Arbeitsgruppe Politische Bildung) den in der deutschsprachigen Schweiz meines Wissens ersten Versuch unternommen haben, sozialwissenschaftliche Erkenntnisse für das System Schule adäquat aufzubereiten. Es handelt sich, wie bereits angedeutet, nicht um die Diffusion von reinem soziologischem Wissen, im Sinne der tradierten disziplinären Aufteilung, sondern um den Versuch, integrativ sozialwissenschaftliches Wissen aus Soziologie, Sozialpsychologie, Psychologie, Politikologie, Publizistik und Ökonomie im Rahmen eines gesellschaftlichen Sinnzusammenhangs verstehbar zu machen. Zielgruppe dieses Versuchs sind die Klassen der Volksschuloberstufe (13 – 16 Jahre); einmal die Schüler, für sie wurden die beiden Hefte "Ich und meine Klasse" und "Die Schule und wir" gestaltet; dann aber auch deren Lehrer, denen mit dem dazugehörigen Handbuch "Materialien zur Sozialkunde 1" das entsprechende Begleitmaterial zur Verfügung gestellt wird.

Die Autoren gehen dabei von einer fünffachen Zeilsetzung aus (S. 36):

1. Problematisierung der Schülererfahrungen;
2. Aufbau einer zunehmend weitergehenden Mitbestimmung des Schülers in Auswahl und Gestaltung des Unterrichts;
3. Erkennen der Veränderbarkeit und der Interessengebundenheit der Gesellschaftsform;
4. Konfrontation von Ideologie und Realität;
5. Erlangung eines eigenständigen Urteils über die Gesellschaft und die sie bestimmenden Interessen.

Diese Ziele sollen mit zehn Unterrichtseinheiten erreicht werden. Während die ersten sechs Einheiten sich primär mit dem Klassenverband und der Situation des einzelnen Schülers innerhalb dieser Gruppe befassen und vorwiegend sozialpsychologisch ausgerichtet sind, beschäftigen sich die folgenden vier Lerneinheiten mit dem gesellschaftlichen Phänomen Schule und rücken dabei eigentlich soziologische Fragestellungen ins Zentrum.

Der Schüler soll sich mit wichtigen Aspekten des Systems Schule auseinandersetzen. So wird die gesellschaftliche Funktion der Schule hinterfragt; ihre Bedeutung für Herrschaftssicherungen, ihre legitimierungsschaffende bzw. -erhaltende Aufgabe zur Diskussion gestellt. Interessanterweise eröffnen die Autoren ihr Heft "Die

Schule und wir" mit einer ideologiekritischen Auseinandersetzung anhand der Figur des Wilhelm Tell, um es mit der Anregung zu schulischen Utopien im Sinne von innovativer Partizipation der Schüler zu schliessen. Dazwischen steht die schulische Gegenwart: Notendruck, Selektion, Hausordnungen, Verbote, beeinflussende Faktoren, Schule und Arbeit (Wirtschaft), Schule und Politik und immer wieder die Frage: "Was ist zu tun?". Insofern ist dieser Unterricht primär auf Aktion angelegt, auf Veränderung, auf Innovation. Der Schüler soll durch Verstehen von Zusammenhängen, sich ein Urteil bildend aktiv seine Situation zu gestalten versuchen, in demokratischer Art und Weise. Wenn immer möglich zusammen mit seinen Kollegen.

Diffusion sozialwissenschaftlicher Kenntnisse, in diesem Falle Demokratisierung derselben, als Treibstoff (oder sogar Garantie) einer Demokratisierung der Gesellschaft? Diese Frage taucht beim Lesen dieser Materialien immer wieder auf. Mir scheint, dass in dieser Fragestellung, teilweise zumindest, die Hoffnungen der Autoren liegen. Ich freue mich, dass ich *diese* Hoffnung, *diesen* roten Faden finden konnte (und hoffe gleichzeitig, nicht dem Mechanismus der self-fulfilling prophecy erlegen zu sein) und freue mich über das ehrliche Engagement der Autoren. Allerdings müssten wir Soziologen uns die Frage stellen, ob Diffusion sozialwissenschaftlichen Wissens tatsächlich diese Wirkung hat, ob dies quasi ein Automatismus ist, welche intervenierenden Grössen es zu berücksichtigen gilt, welche allfälligen Hindernisse miteinbezogen werden müssten und schliesslich, in wessen Interesse ein solcher Prozess ist, sein könnte. In diesem Sinne hätten wir im Rahmen von Entwicklung von Diffusionsstrategien noch ein grosses, weitgehend brachliegendes Forschungsfeld.

Abschliessend noch einige kritische Anregungen zum vorliegenden Buch:

1. Die Autoren versuchen bewusst Zusammenhänge im Erlebnisbereich des Schülers, anhand der Schule, aufzuzeigen. Auf der Ebene der Erfassung und Deutung von Phänomenen ist ihnen dies auch weitgehend gelungen. Es stellt sich aber die Frage, ob ein Transfer in andere Bereiche so ohne weiteres möglich ist. Meines Erachtens wäre es hilfreich, nicht nur für die Schüler, sondern vor allem auch für die Lehrer, wenn das dazugehörige begriffliche Instrumentarium deutlicher herausgearbeitet worden wäre. Mit Beispielen und Quervergleichen in andere gesellschaftliche Bereiche hätte zudem die fast absolute Bindung an das System Schule durchbrochen werden können, was Transfermöglichkeiten erleichtern würde.

2. Das partnerschaftliche Vorgehen zur Erarbeitung vorliegender Materialien erscheint mir ausserordentlich vielversprechend (sie wurden von einer Gruppe von Pädagogen einerseits und von einer Lehrergruppe andererseits erarbeitet). Leider konnte dieses Vorgehen offensichtlich nicht ganz durchgehalten werden: so erscheint die Gruppe der Praktiker ausser im Vorspann zur Entstehung des Buches nicht mehr. Sie schienen vor allem die Rolle zu haben, quasi als Experimentatoren die ersten Ideen in der Praxis zu testen. Hier scheint mir hat die Arbeitsgruppe Politische Bildung ihre eigenen Ansprüche nicht ganz einzulösen vermocht.

3. Die hinten aufgeführte, weiterführende Literatur scheint mir etwas einseitig zu sein. Sie ist weitgehend auf Psychologie, Sozialpsychologie und Didaktik ausgerichtet und vergisst weiterführende Bücher aus dem Sachgebiet selbst, welche dem einen oder andern Lehrer sicher sehr wertvoll sein könnten. Sehr gut hingegen der Kommentar zu den einzelnen Werken.

Obwohl dieses Buch nicht ein primär soziologisches Werk ist und sich an Lehrer und Schüler wendet, ist es meines Erachtens auch für Soziologen lesenswert. Zwei Gründe stehen für mich im Vordergrund:

1. Es handelt sich um einen zweifellos in den wichtigsten Teilen gelungenen

Versuch einer Diffusion sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse, mit dem sich eine Auseinandersetzung lohnt.

2. Es dürfte für einen Soziologen anregend sein, sozialwissenschaftliches Wissen in dieser Form (für Schüler) verarbeitet zu sehen und dabei seine Wissenschaft gleichzeitig gespiegelt und angewandt, auf konkrete Lebensbedingungen (von Schülern) zu erfahren.

Travail, espace, pouvoir – C. Raffestin et M. Bresso

Collection L'Age d'Homme, Lausanne, 1979, 166p.

Dominique Gros, Département de sociologie, Université de Genève

“Il est donc loisible de définir, en première approximation, le travail comme une combinaison d'énergie et d'information.” (p. 10)

Une telle définition peut surprendre, elle est pourtant fondamentale et sa portée d'importance. Le travail n'est pas ici réduit à quelque indice économique ou sociologique. Au contraire, avec ce couple énergie-information, il s'agit d'adopter un point de vue plus global, mais aussi plus complexe. Ce qui signifie alors le refus, de la part des auteurs, du cloisonnement disciplinaire au profit d'une transdisciplinarité explicite.

L'objet du livre n'est pas le travail pour lui-même, il est utilisé comme révélateur, comme indice significatif et signifiant des relations qu'entretient l'homme avec son environnement d'une part et avec ses semblables, d'autre part : “Toute relation nécessite un médium simple ou complexe et se déroule dans un espace qu'elle contribue à signifier peu ou beaucoup. La réflexion sur cette nécessité nous a conduits à analyser un médium fondamental qui n'est autre que le travail humain. Il est hors de question de proposer une histoire du travail. Il s'agit d'une tentative qui consiste à montrer à travers les mots et les choses qui trouvent leur origine dans le travail ce que sont devenus les espaces dans lesquels l'homme a évolué d'une part et les relations qui s'y sont nouées d'autre part. — Le travail ne sera donc pas saisi en tant que catégorie économique mais en tant que pouvoir originel et essentiel de l'homme. De ce premier pouvoir, à l'échelle humaine, procèdent tous les autres, y compris ceux qui cherchent à éliminer le travail en tant que force primitive.” (p. 7)

Le concept “travail” ainsi utilisé permet donc de saisir la genèse du “pouvoir” en tant qu'action humaine sur un environnement.

L'environnement humain n'est cependant pas considéré comme cette “nature” naturaliste si chère à Rousseau et aux écologistes écologistes. Non, l'environnement spécifiquement humain dont il est question ici relève du couple bien connu des anthropologues nature-culture. Là encore la démarche des auteurs est claire : opposer la nature et la culture est un faux problème. Ces deux entités sont subtilement liées; l'homme en tant que “système ouvert” (Atlan) relève et participe des deux. Par son organisme mais aussi, pour rester dans le cadre du livre, par son travail il agit sur, crée, invente et modifie l'environnement, il découvre l'espace. Par cette opération — qui consiste très grossièrement à puiser l'énergie dans le milieu et à la mettre en forme — il se rend détenteur d'un pouvoir qui n'est qu'une combinaison particulière du couple énergie-information sous la forme “force-savoir”. (p. 11)

On comprend aisément alors que l'environnement vraiment spécifiquement humain est de type socio-culturel : “Toute création du travail, toute matière mobilisée et informée par le travail, toute action codée par le couple énergie-information peuvent être qualifiées de signes. Dans cette perspective, le signe possède une

double face, un recto et un verso au sens de Saussure. Le signe est tout à la fois l'expression que lui confère la relation homme-travail et le contenu que lui donne la relation homme-société. L'expression ou signification dénote la fonction, c'est-à-dire le rôle immédiat, premier que joue dans le contexte social l'objet ou la chose créée. Le contenu ou signifié, c'est-à-dire ici le rôle second ou si l'on préfère idéologique, est révélé par la relation homme-société qui donne une valeur à chaque chose en tant que symbole dans le système social." (p. 14)

Le travail, l'espace et le pouvoir sont donc forcément toujours liés, mais aussi constitutifs, à des niveaux divers, de ce que les spécialistes de l'écologie humaine appellent l'interface bio-anthroposocial. Vouloir savoir et comprendre pourquoi nos systèmes socio-économiques sont ce qu'ils sont actuellement et dans quelle mesure l'action humaine y est encore possible, voilà le problème de fond posé par Raffestin et Bresso.

Une telle question ne peut cependant avoir de réponse univoque. Elle demande une démarche intellectuelle particulière qui raisonne plus sur la globalité et la complexité que sur la particularité et la simplification. Quand les auteurs expliquent le passage du "travail entier" au "travail éclaté" il ne s'agit pas d'un découpage commode visant à diviser l'évolution historico-génétique des sociétés actuelles. Il est bien plutôt question de saisir comment le couple énergie-information tend à la fois à être dissocié et remplacé.

La dissociation entraîne une spécialisation des rôles sociaux et assure, du même coup, la reproduction sociale en remplaçant l'énergie par la force et l'information par le savoir. Le "pouvoir du travail" fait alors place au "pouvoir sur le travail": "Si nous revenons à notre définition du travail, couple intégré d'énergie et d'information, on constate que la période pré-industrielle est caractérisée par une structure dans laquelle le travail possède, généralement, les outils et les informations nécessaires à sa tâche. (...) Avec la Révolution industrielle (...) le savoir-faire ouvrier n'est plus qu'une parcelle d'un savoir-faire général. Ce savoir-faire plus complet donnait à l'ouvrier une autonomie et un pouvoir qui disparaissent. Les entrepreneurs industriels développeront une stratégie mécanique d'anéantissement de l'habileté professionnelle. Le terme ultime sera l'algorithmisation du travail qui consiste à généraliser, à simplifier et à re-déterminer une tâche (Barel). L'algorithmisation réalise parfaitement l'expropriation de l'information dans le travail puisqu'il n'y a plus rien à comprendre, il suffit de suivre, pas à pas des règles très simples d'exécution." (p. 112)

L'espace est lui aussi modifié. Les paysages – en tant que structuration sociale du temps et de l'espace – font place au système urbain. Les auteurs auraient, ici aussi, pu parler du passage de l'entier à l'éclaté.

Cette complexification et cette multiplication du système et des sous-systèmes débouchent sur une situation de permanent déséquilibre. Mais étant donné l'incroyable difficulté d'action, liée à celles-ci, les systèmes ne se laissent plus saisir qu'au prix de dépenses énergétiques de plus en plus grandes puisque, il convient de le rappeler, l'information est en fait de l'énergie "dégradée". Si on ajoute à cela le fait que la complexification d'un système entraîne aussi l'augmentation de ses talons d'Achille, de ses points faibles, force est de constater que les transformations radicales deviennent très hypothétiques. Les auteurs concluent tout de même sur une note teintée d'optimisme en appelant à de nouvelles utopies créatrices. Pour ma part, je souhaiterais qu'on se souvienne du second principe de la thermodynamique qui veut que l'énergie ne se dégrade que dans certaines limites, limites, qui, une fois atteintes, consacrent le règne de l'uniformité absolue. L'arrivée à un tel ordre figé signifiant du même coup amorphisme total du système!

Administration fédérale et aménagement du territoire : la coordination de l'aménagement du territoire au niveau de la Confédération – Monica Wemegah

Collection "Etudes urbaines et régionales", Editions Georgi, St-Saphorin, 202 pp.
Daniel Glauser, Centre psycho-social universitaire, Genève

Cet ouvrage est dans son ensemble construit autour de l'axiome selon lequel la vérité d'une réalité sociale est tout entière détenue par les principaux acteurs qui animent cette réalité. En anthropologie, un tel axiome revient à admettre que les indigènes sont les meilleurs ethnologues du groupe humain dont ils font partie. Et l'on sait que la vogue d'un Claude Lévi-Strauss réside dans le bonheur avec lequel il a pu faire la démonstration que rien ne pouvait être dit d'intéressant au sujet des sociétés sans écriture qu'à la condition de rompre avec le présupposé de la transparence à soi des groupes sociaux.

Est-ce l'effet d'une négation délibérée de la négation ? Toujours est-il que l'auteur, Monica Wemegah, prend le contre-pied du Lévi-Strauss pourfendeur de l'anthropologie préstructuraliste, et se borne, dans le paragraphe de la préface consacré à l'exposé de sa méthode d'investigation, à évoquer le caractère secret de certaines informations qui n'ont pu être obtenues et à relativiser la fiabilité de celles récoltées par entretiens auprès de hauts fonctionnaires des Services fédéraux concernés par son champ d'étude, à savoir :

- (1) l'extension des tâches du Gouvernement fédéral en matière d'aménagement du territoire,
- (2) la coordination au sein de l'Administration fédérale des activités y relatives,
- (3) les mécanismes intimes de cette coordination.

Faire le compte-rendu des résultats de l'application d'une telle méthode à un tel sujet, ne laisse pas de nous paraître bien fastidieux, car tout s'y prête à discussion et rien n'y est discuté. A propos d'une entreprise de ce genre on ne peut donc que se poser la question suivante : autour de quel thème le débat aurait-il pu être amorcé ?

Nous distinguerons d'abord l'historique, avant 1939-1945, de l'idée générale d'aménagement du territoire. Comme cette question déborde l'objet de l'ouvrage, on pourrait trouver justifiées les indications sommaires fournies. Toutefois, un début de réflexion au-delà des faits bruts, aurait pu conduire à chercher dans la genèse d'une idée, le secret des métamorphoses successives qu'elle doit subir pour accéder à la dignité de projet politique animant tout le fonctionnement de rouages administratifs complexes. Le refus d'une telle voie, le choix au contraire d'une historiographie soi-disant en-deçà de toute problématique, revient, pensons-nous, à "fourguer" en douce l'idée que les principes d'action du Gouvernement fédéral en cette matière, comme en d'autres, dérivent d'une espèce de réalisation hégelienne d'un concept, en quelque sorte de son passage du pour-soi à l'en-soi. Il aurait été pourtant intéressant d'approfondir le rapprochement entre les deux principaux "discours aménagementistes" (il faut passer par là : nous sommes entrés dans l'âge des discours) de l'entre-deux guerres. Le premier, celui des partisans de la colonisation intérieure, préconisait notamment l'anéantissement des vestiges moyennageux que sont à la campagne les biens domaniaux, dans le but d'incorporer à la paysannerie l'attachement à la propriété foncière qui remplace dans les sociétés industrielles l'attachement féodal à la glèbe. En somme, H. Bernhard, le promoteur de cette colonisation intérieure, estimait au sortir de 14-18 qu'il incombait à l'aménagement du territoire de parachever en Suisse l'œuvre de 1789. Par opposition, les

objectifs que se fixaient en 1927 les tenants du second discours, les urbanistes utopistes, concernaient non plus les ultimes obstacles à l'extension intérieure universelle du nouveau mode de production, mais les excès inhérents aux processus de croissance industrielle anarchiques, tels qu'ils ont fleuri au cours du 19^e siècle.

Il nous semble ainsi que l'opposition Bernhard (premier discours) – von der Mühl (second discours) donne la clé de la dualité essentielle de tous les développements ultérieurs, du succès de mobilisation pionnière (la dernière en date?) rencontré par les actions très diverses s'inspirant directement ou non du thème politique de l'aménagement du territoire.

La translation du champ intellectuel au champ politique d'une série de questions, dont il n'était pas donné au départ qu'elle se cristalliserait sous le chapeau qui est maintenant le sien, comporte une dimension législative. Celle-ci est perceptible à travers l'analyse des discussions poursuivies dans le public ou les Parlements à l'occasion de l'élaboration, de l'adoption ou du refus des textes de loi. Une telle analyse permettrait de démontrer combien le concept inspirateur d'activités de l'Administration centrale, se déroulant à un degré supérieur de rationalité, comporte d'arbitraire, résulte d'une vaste transaction entre non seulement des intérêts, mais aussi des approches du présent, des projections d'avenir, divergents, si ce n'est contraires. Ainsi, par exemple, lors des discussions à l'Assemblée nationale sur la modification constitutionnelle (art. 22 quater, 3^e alinéa) donnant pouvoir à la Confédération en matière d'aménagement du territoire, ce terme d'aménagement est d'abord rendu en allemand par les deux vocables de "Besiedlung" (occupation) et de "Nützung" (utilisation rationnelle) des sols, dualité terminologique reconduisant la dualité originelle entre colonisateurs de l'intérieur et urbanistes utopistes. Si finalement l'accord se fait sur l'expression de "Raumplanung", ce n'est qu'après que la connotation "planification socialiste" du mot "Planung" a pu être récupérée. Elle l'a été comme moyen d'affirmer que l'extension géographique du concept de plan était la seule compatible avec l'ordre des choses, la seule qui puisse, inoculée dans la Constitution, agir comme vaccin contre les tentatives de la détourner de sa vocation première, à savoir la sauvegarde de l'économie de marché. Par rapport à la logique de l'idéologie dominante qui conditionne aussi bien une innovation politique, comme l'introduction des questions de territoire au rang des préoccupations gouvernementales majeures, que les stratégies de neutralisation de ce qu'une telle innovation pourrait contenir de potentiellement dérangeant, voire même dangereux, il faut voir le paradoxe où est prise l'action gouvernementale en la matière, que l'ouvrage analysé ici réduit à un problème résolvable dans les termes de la science administrative. Au niveau des idées, l'intangibilité des droits du propriétaire foncier sert d'alibi aux exactions que couvre l'exercice des droits de la propriété, disons fiduciaire, c'est-à-dire dont le niveau d'abstraction est tel et dont la jouissance suppose la maîtrise de notions d'un degré de technicité juridique telle que seule une infime minorité privilégiée en est bénéficiaire. Ainsi, par exemple, que signifie la propriété d'une action dans une société d'investissement, du point de vue de la défense juridique des droits qui lui sont attachés? L'affaire Cornfeld à Genève a prouvé qu'il y avait là des questions où la justice elle-même atteignait rapidement son niveau d'incompétence.

En ce qui concerne l'organisation des contraintes étatiques, c'est l'inverse qui se produit, en ce sens que les débordements d'activité de l'Administration fédérale en matière de réglementation de la propriété foncière servent d'alibi au laxisme gouvernemental le plus irresponsable à l'égard de l'autre forme de propriété; celle dont l'accès est réservé parce que sa sauvegarde, sa perpétuation sous forme de patrimoine, supposent la maîtrise d'un complexe de catégories juridiques, financières, etc. Cette seconde forme est l'antithèse de la première, car elle n'a plus

rien de commun avec les vertus d'honneur, de respect du sol, de dépositaire de traditions séculaires, qui fondent les droits réels du paysan sur sa terre, sinon le fait d'être transmise surtout par l'exemple, très peu par un quelconque système d'enseignement.

Ce détour par les contradictions de l'idéologie dominante relatives à la réglementation étatique de l'exercice des droits de propriété, c'est-à-dire à la codification administrative de l'essor des libertés du commerce sous la forme d'une injonction paradoxale du genre "soyez spontanés", nous a semblé nécessaire. Sinon, comment rendre compte de l'impression de vide, de "machine à Tinguely" qui ressort de la partie principale du livre consacrée au démontage des rouages administratifs fédéraux mis en place séparément, puis en branle conjointement, au fur et à mesure que la politique d'aménagement du territoire, de volonté qu'elle était s'est métamorphosée en fonctionnement bureaucratique auto-suffisant. En termes de sociologie religieuse, on dirait que cette politique, de prédication prophétique, s'est peu à peu changée en rituel sacralisé par une caste de prêtres mandatés pour produire le système de croyance garant de l'adhésion collective au sens d'un cérémonial puisant finalement en lui-même les raisons de sa perpétuation.

Pour la nomenclature des organismes étatiques concernés par cette politique, pour le lexique de leurs compétences respectives, pour l'organigramme de leurs articulations externes et internes, pour enfin le schéma du mécanisme de leur coordination, nous renvoyons le lecteur à l'ouvrage, dont nous ne saurions que recommander la lecture : sa neutralité objectiviste, son dépouillement, son parti de ne s'en tenir qu'à ce qui reste patent, manifeste, de se maintenir obstinément en-deçà de l'interprétation, tout cela en fait un volume d'information, une structure significative, une forme disponible à la saisie intentionnelle au gré d'une lecture qui réserve à celui qui s'y plonge le plaisir d'élaborer lui-même le principe d'intelligibilité des faits qui lui sont soumis.

Pour donner un exemple, nous allons tenter de reprendre certaines des informations qui, à nos yeux, nous ont semblé symptomatiques du fonctionnement bureaucratique d'une administration fédérale engluée dans la tâche paradoxale qui consiste à réglementer la liberté des initiatives commerciales ayant un rapport avec l'utilisation du sol, ou de ses ressources. Il s'agit des données recueillies au moyen d'une enquête par le groupe de travail attaché à la Conférence des hauts fonctionnaires des offices fédéraux ayant une activité se rapportant à l'aménagement du territoire (OFAT). Une première approche a consisté à différencier les unités administratives constitutives du matériel d'observation, selon que leur évolution était anticipée par une conception de leur développement futur, ou selon que celui-ci n'était conçu qu'en fonction des nécessités immédiates auxquelles il faut faire face. Sur ce point particulier, il s'est avéré qu'un petit nombre seulement d'offices fédéraux avaient élaboré un plan (ou conception) d'activité à moyen ou long terme, et qu'un plus petit nombre encore tenaient compte dans leur conception, de l'aménagement du territoire. Ce qui est à retenir de ce fait partiel, c'est que le problème de savoir si le faible niveau observé d'anticipation planificatrice est à prendre ou non pour un indice de fonctionnement bureaucratique, est devenu un problème dont les données ont fini par échapper au grand public, aux usagers, à ce souverain dont l'autorité est rongée par la série des délégations irréversibles de son pouvoir, à ces experts, ces spécialistes, ces soi-disant professionnels qui manipulent les instruments de la puissance politique sans jamais en assumer les responsabilités. A la limite, tout semble se passer comme si la question de la bureaucratisation des activités administratives fédérales était du ressort d'une nouvelle commission, d'un nouveau groupe de travail, où le constitutionnaliste de service qui cause, sermonnerait une fois de plus un parterre de technocrates sur les nécessités de mieux discerner

les compétences respectives de la Confédération, des cantons et des communes.

Une autre partie de l'enquête citée s'efforçait d'analyser le fonctionnement des OFAT, en essayant d'associer à chacune de leurs activités répertoriées les moyens d'exécution corrélatifs. Ce qui est apparu, c'est que pour beaucoup d'activités, l'énoncé de leurs caractéristiques différentielles était indissociable de celui des moyens d'exécution qui sont attachés à l'exercice de chacune d'elles. Une telle observation de conduites administratives en quelque sorte tautologiques, au gré desquelles on prescrit par exemple des règlements (moyens) pour édicter des normes et directives (activité, ou fin), ne peut manquer d'être dotée d'un sens, celui d'un circuit sans fin d'actions-réactions, i.e. en forme de boucle. En outre, l'impression ne peut être évitée que l'élucidation de ce sens implique à nouveau que l'on s'en remette pieds et poings liés à la compétence d'un aréopage de spécialistes.

Mais que suggère cette problématique du contrôle démocratique d'un appareillage bureaucratique d'Etat seul habilité à définir les conditions du contrôle démocratique de ses propres activités, lorsqu'on l'envisage de cet autre point de vue spécialisé qu'est celui du sociologue ? En fait, pas grand'chose, dans la mesure où tout ce qui peut être dit de ce point de vue ne saurait encore prendre la force d'un avis d'expert, et par conséquent dépasser le stade de la manifestation d'une opinion purement individuelle. Ceci résulte, pensons-nous, du fait que le problème des critères d'évaluation des actions gouvernementales, par conséquent de la productivité de tout l'appareil d'Etat en matière d'aménagement du territoire, n'a pas été pensé. Or, c'est là, nous semble-t-il, un domaine où la spécialité qui est la nôtre pourrait s'avérer d'utilité publique. A quelle autre discipline recourir, en effet, pour tenter d'apprécier l'impact "à la base" d'une série de mesures prises par le pouvoir central ? Car enfin, ce n'est pas prendre un gros risque que de parier qu'à part la monographie, déjà ancienne, du groupe de géographie humaine de l'Université de Lausanne sur les communes vaudoises d'Oppens et d'Orzens, il n'existe guère d'autres études contenant des données sur les répercussions dans la vie d'un village – les mentalités dirait Marc Bloch – qui peuvent être enregistrées suite à l'adoption du "plan d'aménagement", grâce à quoi la part des domaines agricoles devenant terrains à bâtir détermine la continuation ou l'arrêt du travail de la terre. L'économiste objectera qu'une telle problématique concerne le secteur primaire, c'est-à-dire la portion congrue de la population active; à quoi le sociologue rétorquera qu'il s'agit d'indiquer un bout par où commencer qui semblerait justifié, dans la mesure où le mode de vie rurale traditionnelle en voie de disparition au niveau du réel, prolifère au niveau de l'imaginaire, du mythe, comme l'a montré Luc Boltanski dans son ouvrage "Le bonheur suisse". Cet auteur a en effet montré en quoi le modèle idéal d'identité nationale repose sur l'exaltation des vertus traditionnelles, dont l'ultime dépositaire légitime serait le paysan de montagne, ce dernier des Mohicans. Mais il existe d'autres entrées, cela est certain, comme par exemple une étude préliminaire sur l'évolution des caractéristiques socio-démographiques de la sous-population à qui sont allés les bénéfices de la spéculation foncière simultanée de l'essor des interventions fédérales visant à aménager le territoire, étude qui supposerait également une investigation des circuits financiers empruntés par ces bénéficiaires.

Mais évoquer de tels champs de recherche heurte des habitudes de penser très profondément ancrées, en fonction desquelles sont naturalisés les critères de classification des propositions d'actions de toutes sortes, selon qu'elles relèvent du domaine du planifiable ou du non planifiable. Or, il est malheureux de constater qu'en matière d'aménagement du territoire les procédures de détermination de ces critères, sont comme, sinon plus que partout ailleurs, rigides et fonctionnent par délégation inconditionnelle, irréversible. Ainsi, c'est au fonctionnaire de haut rang,

préposé à la coordination des OFAT que sont dévolues les ressources matérielles nécessaires à l'élaboration spirituelle d'une conception des conceptions en matière d'aménagement du territoire. Quelle meilleure illustration trouver d'une usurpation de compétences par laquelle la solution d'un problème semble ouverte aux suggestions de tous, alors qu'en fait les termes dans lesquels il est posé, sont soumis à une stricte censure de fait : quelles propositions pour une conception des conceptions pourraient-elles heurter de front celle du Délégué à l'aménagement du territoire, qui est, en la matière, l'autorité par excellence, c'est-à-dire à la fois administrative, politique, scientifique et morale ? Ou alors, il faudrait qu'elles émanent de la créature de quelque bobby occulte, qui hante les couloirs du Palais fédéral.

Mais c'est un sujet de sciences politiques qui déborde le point de vue sociologique évoqué plus haut, sujet que s'est bien gardée par ailleurs de mentionner Monica Wemegah. Pour elle, les phénomènes étudiés de création institutionnelle d'organismes coordonnateurs, s'inscrivent dans la pure logique de l'innovation technique administrative, ou encore de la prise de conscience de l'importance que revêt la dimension spatiale. C'est ce qui explique peut-être également qu'elle puisse, sans guère commenter, faire état de prévisions chiffrées relatives à une évolution aussi fondamentale que celle du mouvement de population, prévisions élaborées par des autorités compétentes à tous égards (notamment Monsieur Kneschaurek), et qui sont étonnantes : en 1973, il est prévu qu'en 1980, 1.2 millions d'étrangers devront vivre sur le territoire helvétique.

Il faut à nouveau évoquer de très déplorables habitudes intellectuelles pour expliquer que l'observation irréfutable d'une telle marge d'erreurs sur une donnée aussi élémentaire ne choque pas, ne suscite l'expression d'aucun sentiment de surprise. Car, enfin, que dire d'une action étatique planifiée à long terme, qui soi-disant émane de la volonté générale, qui, comme toute action planifiée, comporte par ailleurs des options, des alternatives, et qui admet comme réalisation d'un des possibles qu'elle contenait à titre de voie évolutive potentielle, la déportation — sans qu'aucun sang ne soit versé, il est vrai — de centaines de milliers d'individus ?

Faut-il y voir une confirmation de la vision pessimiste qui tient la politique d'aménagement du territoire pour une incidence fortuite de la période de haute conjoncture caractérisée par un rush sur les valeurs immobilières, et donc par des désordres ponctuels que ladite politique servait autant à camoufler qu'à réprimer ? Et, si elle n'a pas été abandonnée, ne serait-ce qu'entre-temps elle a été refunctionalisée par rapport à la logique de routinisation administrative qui s'impose d'autant plus en période de récession que le keynesianisme ambiant incite à voir d'un mauvais œil toute réorientation budgétaire ? Celle-ci, en effet, se traduisant par l'abandon d'un certain nombre de secteurs d'intervention étatique, comporterait des risques d'échec pour la stratégie d'urgence consistant à confier à la dépense publique la tâche de prendre le relai de l'offre privée soudain défailante.

Soziologie. Ihre wichtigsten Begriffe und Forschungstechniken — Peter Zeugin

Kohlhammer, Stuttgart, 1979

Dieses Buch macht Studienanfänger und interessierte Laien auf interessante und unkonventionelle Weise mit Soziologie bekannt. Es bietet auf 140 Seiten eine kurze, klar gegliederte und über weite Strecken leicht verständlich und kompetent geschriebene Übersicht über die wichtigsten Begriffe und Forschungstechniken dieses Fachs. Im Detail der einzelnen Abschnitte lässt das Buch — abgesehen von zwei gewichtigen Ausnahmen (die Abschnitte über theoretische Ansätze und sta-

tistische Auswertungsverfahren) – wenig zu wünschen übrig. Was mir gefehlt hat, ist die Verknüpfung der einzelnen Teile, der grössere Zusammenhang.

Das Buch orientiert sich am Modell der “Schnupper-Lehre”, nähert sich der Soziologie also aus der Perspektive des handwerklichen Alltags des Soziologen, wobei impliziert wird, dass dieser Alltag in erster Linie der Alltag eines Forschers ist, was näherungsweise stimmen dürfte (Berufsmöglichkeiten gibt es für Soziologen v.a. in der Forschung oder in forschungsnahen Stabsstellen, vgl. Krebs 1979). Das Buch will weder eine Einführung in die Soziologie, noch eine Einführung in die empirische Sozialforschung sein. Es bietet einen ersten Einstieg und muss zur Vertiefung durch Fachliteratur ergänzt werden. Entsprechende nützliche Literaturhinweise finden sich jeweils am Schluss der einzelnen Abschnitte im Text.

Das Buch beginnt nicht gleich mit dem Forscheralltag, sondern holt etwas weiter aus. Zunächst wird Soziologie in allgemeiner Weise kurz vorgestellt. Inhalt, Aufgabe und praktische Bedeutung der Soziologie werden besprochen, das Fach wird von Nachbardisziplinen abgegrenzt. Ein kurzer Überblick über die Geschichte des Fachs, über theoretische Ansätze und über die Bedeutung von Empirie und Methode runden die allgemeine Einleitung ab. Wie schon angetönt, lässt hier der Abschnitt über theoretische Ansätze zu wünschen übrig. An dieser Stelle wirkt sich die gebotene Kürze negativ aus, zumal der Autor auch noch “etwas eingehender auf das Wesen von Wissenschaft ganz allgemein” eingehen möchte. Die aus einem Werk über Wissenschaftstheorie entnommene Kurzübersicht über die zwei hauptsächlichen wissenschaftstheoretischen Positionen erscheint zu unvermittelt im Text und enthält zu viele ungeklärte Begriffe, als dass sie dem Anfänger verständlich sein könnte.

Auch ist es einfach nicht möglich, theoretischen Ansätzen wie den exemplarisch dargestellten Ansätzen des Funktionalismus, der marxistischen Soziologie und des symbolischen Interaktionismus auf je einer halben Seite gerecht zu werden. Verkürzungen werden unvermeidlich. Wenn etwa behauptet wird, der Funktionalismus glaube nicht daran, “dass es eine umfassende Theorie (engl. “general theory”) gebe”, so trifft dies zwar auf den Funktionalismus Merton’scher Prägung zu, nicht aber auf die Bemühungen von Parsons, Shils u.a., wie sie etwa in “Toward a general theory of action” wiedergegeben sind. Weniger wäre in diesem Abschnitt mehr gewesen.

Was ich in der Einteilung vermisste, ist eine Übersicht über die Berufsmöglichkeiten des Soziologen, ein Thema, das Anfänger wie Laien vermutlich besonders interessiert. Ein Abschnitt dieser Art hätte auch gleichzeitig die folgenden Ausführungen über die Forschungstechniken motivieren und in einen allgemeineren Rahmen stellen können.

In einem zweiten Teil werden soziologische Grundbegriffe (Gesellschaft, Kultur und Sprache, Sozialisation, soziales Handeln, soziale Rollen, Gruppen, Schichtung, Konflikte, Gesellschaftstypen, sozialer Wandel und Entwicklung) im Stile eines Wörterbuchs eingeführt. Die einzelnen Abschnitte sind ausgezeichnet geschrieben, reich an Beispielen und leicht verständlich. Der Anfänger weiss nach der Lektüre dieser Seiten, was er sich unter den verschiedenen Begriffen vorzustellen hat. Was er allerdings nicht weiss, ist, welchen Stellenwert diese Begriffe in einem grösseren Zusammenhang haben. Die Begriffe werden kaum zu Sätzen zusammengefügt, umfangreichere Konzeptionen werden nicht entwickelt. Das begriffliche Instrumentarium steht unverbunden zwischen der allgemeinen Einleitung und den folgenden Teilen über das handwerkliche Instrumentarium.

Die Darstellung des Forschungsinstrumentariums bildet den Schwerpunkt des Buches. In fünf Teilen werden soziologisches Messen, die Planung von Forschungsprojekten, Techniken der Datenerhebung und -auswertung, sowie For-

schungsansätze und -anlagen beschrieben. Alle Phasen des Forschungsprozesses von der Planung über die Methodenwahl bis zur EDV-Auswertung und Statistik werden dem Neuling vorgeführt. Der Anfänger erhält dabei Einblick in die Werkstatt eines soliden Handwerkers. Er wird mit einer Vielzahl von Tips und Hinweisen für die eigenen ersten Gehversuche versehen.

Die Ausführungen geraten gelegentlich etwas schulmeisterlich ("es sollte dabei auf folgende Punkte geachtet werden ...", "es empfiehlt sich ..." u.ä.), obwohl auch kritische Stimmen zu Wort kommen (so etwa Berger 1974), im Zusammenhang mit Umfragetechniken) und obwohl sich der Autor selbst ab und zu gegen allzu rigide Lehrmeinungen wendet ("eine eigentliche Theorie der Fragebogenkonstruktion existiert nicht, auch wenn dies von einigen Autoren behauptet wird" – S. 93). Die handwerkliche Perspektive legt zudem eine technische Machbarkeit nahe, die der tatsächlichen Situation der soziologischen Forschungspraxis – nach meinen eigenen Erfahrungen – nicht entspricht: So kommen beispielsweise die Rolle von forschungsleitenden konzeptuellen und methodischen Ideen, sowie von damit verbundenen Rückkoppelungsprozessen im (ansonsten sehr instruktiven) Ablaufschema für Forschungsprojekte (S. 62-72) eindeutig zu kurz.

Einzelne Verfahren werden zum Teil auch etwas altväterisch dargestellt, so etwa die Soziometrie, wo jegliche Hinweise auf neuere Verfahren zur Netzwerkanalyse (MDS-Verfahren, Block-Modelle u.ä.) fehlen.

Missglückt ist meiner Ansicht nach aber einzig die Darstellung der statistischen Auswertungsverfahren. Schuld daran sind eine irreführende Hervorhebung der deskriptiven Statistik und eine völlig unsystematische Auswahl der präsentierten Verfahren: Statistik wird zunächst als Prozess der Daten- bzw. Informationsreduktion vorgestellt. Diese Definition trifft auf die deskriptive Statistik zu, deckt aber die schliessende Statistik nicht ab.

Unerklärlich ist zudem, weshalb in der Übersicht über die statistischen Verfahren (S. 121) alle multivariaten Verfahren der deskriptiven Statistik zugerechnet werden.

Hinsichtlich der ausgewählten Verfahren werden einseitig Korrelations-techniken und Kreuztabellenanalysen in den Vordergrund gestellt. Die Übersicht über alle möglichen und unmöglichen Korrelationskoeffizienten (S. 125) ist nicht nur zu ausführlich verglichen mit den übrigen Angaben zu statistischen Auswertungsverfahren, sie ist in ihrer Ausführlichkeit auch falsch, da sie Koeffizienten enthält, die nie gebraucht werden bzw. durch gebräuchlichere Koeffizienten abgedeckt sind (so punkt-biseriale Korrelationskoeffizienten und biseriale Rangkorrelationskoeffizienten).

Zu den multivariaten Verfahren werden lediglich zwei Beispiele mit Kreuztabellen vorgestellt, die überdies auf den ersten Blick identisch aussehen und nur aufgrund einer (nicht unbedingt einsehbaren) unterschiedlichen kausalen Anordnung der drei involvierten Variablen voneinander abweichen. Wenn schon drei-variablen Beispiele anhand von Kreuztabellen gebracht werden, sollte man auf eine systematischere Darstellung anhand der "Ergebnisregionen" zurückgreifen (vgl. dazu Davis 1971, S. 87ff.). Vermisst habe ich Hinweise auf regressionsanalytische Methoden und ihre Anwendung im Rahmen der Pfadanalyse. Angesichts der Bedeutung solcher Verfahren in der heutigen Soziologie wären diesbezügliche Hinweise nützlich gewesen; sie hätten zudem an die Stelle der (überholten) Darstellung von Korrelationsnetzen (S. 135) treten können.

Die vom Autor gewählte Perspektive zum Einstieg in die Soziologie hinterlässt bei mir zum Schluss einen zwiespältigen Eindruck. Einerseits korrigiert diese Perspektive in wohlthuender Weise das gängige Bild vom Soziologen als "Systemveränderer" mit "wirren ideologischen Vorstellungen". Sie zerstört falsche Vorstellungen

und Illusionen. Indem vorgeführt wird, was der Soziologe im Forschungsalltag tut, entsteht das Bild eines Professionellen, der (wie andere Professionelle auch) eine Reihe von Techniken beherrscht, der etwas kann.

Andererseits fehlt dieser Perspektive aber der Blick für grössere Zusammenhänge, sie bleibt am Technischen haften. So stehen die einzelnen Teile des Buches (allgemeine Einleitung, Begriffe, Methoden) mehr oder weniger unverbunden nebeneinander und das Buch schliesst abrupt mit der Darstellung eines kleinen Details des Forschungsablaufs. Eine stärkere Verknüpfung des Technischen mit inhaltlichen und konzeptuellen Fragen wäre – aus meiner Sicht – wünschenswert gewesen. Dies wäre sogar innerhalb der gewählten Perspektive möglich gewesen, anhand eines konkreten Forschungsbeispiels, das abschliessend kurz hätte skizziert werden können.

LITERATURHINWEISE:

BERGER, H. (1974), "Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit". (Frankfurt/M).

KREBS, H. (1979), Patient, Gesellschaft, Studien- und Berufseinführung Soziologie, *Perspektiven*, Nr. 3 (1979) 16-19.

DAVIS, J.A. (1971), "Elementary Survey Analysis" (Prentice-Hall, Englewood-Cliffs).